

Im Gespräch: Karl-Heinz Maischner

„Bildung als Schaffen und Gestalten von Lernräumen und lebensbegleitendes Lernen waren für uns nichts wirklich Neues“



Karl-Heinz Maischner

Du bist Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung in der Sächsischen Landeskirche, seit 1998. Damals habe ich dich in der DEAE kennengelernt, als einen der Kollegen aus dem „Osten“. Seit dieser Zeit bist du in der DEAE immer sehr präsent gewesen, in der Fachgruppe Fort- und Weiterbildung, im Vorstand der DEAE. Du warst und bist das „Gesicht“ der EEB Sachsen, profiliert, unübersehbar, verlässlich, stabil. Ich habe öfters die Assoziation „ein Fels in der Brandung“ gehabt: Wie bist du geworden, was du bist?

Geboren wurde ich im Mai 1951 in Grüngräbchen (Kreis Kamenz) im Haus meiner Großmutter, das weitab vom Dorfkern mitten im Wald stand. Dort verlebte ich einen großen Teil meiner Kindheit. Als mein Vater 1956 als Kantor und Katechet in den kirchlichen Dienst trat – er hatte vorher als Tischler gearbeitet –, bezogen wir das Erdgeschoss im Schwepnitz Pfarrhaus. Es war eine behütete Kindheit in einer „heilen Welt“. Ich denke, dass diese Kindheit, umsorgt von der Liebe der Eltern, der Tante und der Großmutter, mit vielen Freiheiten, mit Tieren in der Natur, meinem Optimismus und meiner Lebensfreude hervorgebracht hat, die sich bis heute durchhielten.

1957 wurde ich in die polytechnische Oberschule Schwepnitz eingeschult, die ich 1967 mit der zehnten Klasse abschloss.

1962 trat ich den „Jungen Pionieren“ bei und besuchte dort die AG „Junge Naturforscher“. Die Mitgliedschaft endete 1965. Inzwischen hatte ich gelernt, kritisch nachzudenken, versuchte, bewusst zu leben. Deshalb trat ich der FDJ nicht bei, wohl aber dem Jugendrotkreuz, später dem DRK der DDR. Ich hatte frühzeitig ein Gespür dafür, den „real existierenden Sozialismus“ an seiner eigenen Ideologie zu messen – und sah die großen Differenzen. Ich singe gerne: das Erbe des Vaters, spiele Klavier und Orgel. In Dresden war ich Frontman einer Band.

Wie ist es nach der Schule weitergegangen, hast du sofort Theologie studiert?

Nein. Ich war ja in der Jungen Gemeinde aktiv gewesen, gehörte zum Mitarbeiterkreis der Ephorie Kamenz. Ich hatte damals die Idee, angeregt durch beide Berufe meines Vaters, etwas zu machen, von dem ich mir eine aktive Teilnahme am kirchlichen Leben, Umgang mit den verschiedensten Menschen und handwerklich-künstlerische Betätigung versprach: Ich wählte den Beruf des Orgelbauers und trat als Lehrling in die Orgelbaufirma Gebr. Jehmlich in Dresden ein.

Meine jugendlichen Illusionen wurden zwar enttäuscht, weil dies kein kirchlicher Beruf ist und wesentlich mehr mit Holz und Metall als mit Menschen zu tun

hatte. Dennoch machte mir die Arbeit Spaß und ich habe mir vielfältige handwerkliche Fähigkeiten angeeignet. Nach Erhalt des Facharbeiterbriefes im Orgelbau begann ich dann 1970 mein Theologiestudium am Theologischen Seminar Leipzig. Dies war eine der drei kirchlichen Hochschulen, die es trotz der streckenweise kirchenfeindlichen Politik in der DDR gab.

Endlich zwar noch nicht am Ziel, aber doch auf dem richtigen Weg?

Nein, noch nicht so ganz. Aber es wurde ein produktiver und bereichernder Umweg: Zwei Monate nach Studienbeginn wurde ich als Funker zur NVA nach Bautzen eingezogen. Diese Zeit verlängerte zwar meinen Ausbildungsweg um zwei Jahre, brachte mir aber neben manchem Belastenden auch eine Vielzahl von Begegnungen mit Menschen fernab von Kirche. Die Diskussionen besonders mit Offizieren in langen Nachtstunden bei Bereitschaftsdiensten schärfte mein kritisches politisches Bewusstsein. Trotz mancher bössartigen Drohungen einzelner „Betonköpfe“ im Staatsapparat hat mir meine klare politische Haltung keine Nachteile gebracht. Ich weiß, dass dies nicht selbstverständlich war und andere Menschen in der DDR schlimme Erfahrungen gemacht haben – ich selbst habe mich jedenfalls nie als Opfer gesehen!

Was hat das Studium der Theologie für dich bedeutet, was waren deine Hauptinteressen?

War ich zu Beginn des Studiums in erster Linie mit dem Ziel angetreten, ein guter Prediger zu werden, erkannte ich mehr und mehr, dass „das WORT“ nur im Zusammenhang mit im Leben sichtbaren und spürbaren Erfahrungen, mit Aufrichtigkeit und Taten wirklich „Evangelium“, „Frohe Botschaft“ ist. Mein Blick richtete sich in dieser Zeit zunehmend auf die Diakonie, die Jugend- und Familienarbeit und das Offensein für die Menschen, die Hilfe brauchen: auf gestalteten Glauben.

Nach dem ersten theologischen Examen 1978 absolvierte ich dort ein Aufbaustudium „Kirchliche Arbeit mit geistig Behinderten“ und arbeitete im Anschluss daran vier Monate in der Klinik für Rehabilitation in Leipzig als Bereichsleiter in einer geschützten Werkstatt für geistig Behinderte. Nicht unwesentlich trug zu diesem Umdenken meine Frau Eva bei. Meine Frau ist gelernte Kinderdiakonin

*

ICH ERLEBTE WIEDERHOLT WIE SCHON BEIM ARMEEDIENST, DASS DAS „EINFACHE MITMENSCH-SEIN“, DASS AKZEPTANZ UND WERTSCHÄTZUNG ANDERER MENSCHEN DIE BESTEN CHANCEN SIND, MILIEUGRENZEN ZU ÜBERSCHREITEN UND KONTAKTE ZU FINDEN.

und arbeitet als Lehrerin und Mitarbeitervertreterin in einer Förderschule der Inneren Mission für Menschen mit geistiger Behinderung. Wir haben zwei Kinder: Paul und Julia.

Also auch ein paar Umwege bis zur Arbeit in einer Gemeinde.

Na ja. Nach mancher Resignation und manchem Frust, die das Studium gegen Ende auch mit sich brachten, bekam ich in dem halben Jahr Lehrvikariat 1979 in Wurzen wieder Mut und Freude an Kirche. Ich erlebte eine Gemeinde, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mich annahmen, die mir halfen, meinen Weg zu finden, und die mich begleiteten.

Ähnliche und tragende Erfahrungen habe ich auch im Katechetikum in Sellerhausen und im Predigerkolleg St. Pauli in Leipzig in der Ausbildung der ersten Dienstjahre gemacht.

Im März 1981 ordnete mich das Landeskirchenamt in die Gemeinde Wurzen auf die dritte Pfarrstelle ab, wo ich dann ordiniert und „ständig“ wurde. In dieser Gemeinde fühlte ich mich mit der Familie bald heimisch.

Und dort in Wurzen warst du dann Gemeindepfarrer. Welche Erfahrungen waren für dich in dieser Zeit besonders wichtig?

Ja, da ging's gleich los mit den typischen Herausforderungen für Pfarrer: Bauaufgaben, besonders die Sanierung der Stadtkirche St. Wenceslai. Besonders wichtige Erfahrungen für mich in dieser Zeit waren die Begegnungen und Kontakte, die Gespräche und Auseinandersetzungen mit Menschen, die außerhalb der Kirche standen, auch wenn das an den Kräften zehrte.*

Diese Erkenntnis ist für mich in meiner beruflichen Entwicklung bis heute handlungsleitend geblieben! Jede Ideologie, jede noch so gut durchdachte Theorie, jede noch so geschliffene Predigt, jede methodisch-didaktisch hervorragend vorbereitete Bildungsarbeit kann dies nicht leisten, wenn das Mitmenschliche fehlt. So steht es schon in 1. Kor 13.

Du hast dich auch schon früh in DDR-Zeiten für die Bildungsarbeit in der Gemeinde engagiert.

Ja, das hängt auch damit zusammen: Wo ich die geschilderte Lebenshaltung besonders befreiend und kreativ vorfand,

das waren die Veranstaltungen und Arbeitsgruppen der Vorläuferorganisation der EEB Sachsen, der „Gruppenorientierten Gemeindegemeinschaft“. Diese gab es singulär für die DDR-Kirchen mit zwei festangestellten Mitarbeitenden seit 1975 in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens. Davon war einer ein katholischer Theologe. Nach der Wende wäre das aufgrund der EKD-Gesetze mit ihrer konfessionellen Einführung nicht mehr möglich gewesen!

Ich hatte die beiden während meines Studiums in gruppenspezifischen Kursen erstmals erlebt und der Faden riss während meiner Gemeindetätigkeit nie ganz ab.

Seit 1984 arbeitete ich dort ehrenamtlich mit, absolvierte zwei Langzeitweiterbildungen, angelehnt an das EKD-Fernstudium Erwachsenenbildung, und übernahm Verantwortung in der landesweiten „AG Gruppenorientierte Gemeindegemeinschaft“.

Bedeutsam finde ich im Rückblick, dass es in dieser Zeit eine enge und auch personenbezogene Verbindung zwischen Erwachsenenbildung, Gemeindeberatung und Seelsorge gab.

Viele pädagogische, psychologische, soziologische Erkenntnisse und Theorien aus der Bundesrepublik wurden von uns auf ihre Passung im Blick auf das Leben in der DDR geprüft und z. T. adaptiert. Daraus ergab sich die gewachsene und auch heute noch vorhandene Nähe zwischen Beratung und Bildung. Für die EEB in Sachsen war dadurch „lebensbegleitendes Lernen“, „Bildung als Schaffen/Gestalten von Lernräumen“, „Lehren als Lernbegleitung“ etc. nichts wirklich Neues und gehörte zu unseren grundlegenden Leitlinien.

Das Engagement in der „Gruppenorientierten Gemeindegemeinschaft“ blieb nicht ohne Auswirkungen auf meine Arbeit vor Ort. Ich verdanke ihm vor allem den Blick über den Horizont der Gemeinde hinaus auf die Welt, die Begegnung mit vielen theologischen Richtungen, vor allem mit den erfahrungsorientierten Befreiungs- und feministischen Theologien, und das Bemühen, in der Verkündigung der Guten Nachricht den Erfahrungen und Potenzialen der einzelnen Menschen einen hohen Stellenwert zu geben.

Wie und wo hast du die Wende erlebt, und wie haben sich deine weitere berufliche Entwicklung und der Aufbau der EEB Sachsen gestaltet?

In den 1980er Jahren leitete ich in Wurzen den Friedens- und Umweltkreis und saß ab 1990 als Fraktionssprecher für Bündnis 90/Die Grünen bis 1994 im Stadtparlament.

Wenn ich meine berufliche Entwicklung in jener Zeit beschreiben soll, dann würde ich es so formulieren: Immer deutlicher wurde mir, dass Gottes Liebe den ganzen Menschen meint. Die Gestaltung liturgischer Vollzüge, lebendige, farbige Gottesdienste, spirituelle Veranstaltungen wurden mir in diesem Zusammenhang immer wichtiger. Das konnte ich auch beruflich in der Ausbildung junger Theologinnen und Theologen umsetzen. Ich war von 1990 bis 1997 zu 50 % als Studienleiter im Predigerkolleg St. Pauli in Leipzig unter anderem für die Sachgebiete „Gottesdienstliche Gestaltung und Verkündigung“ und „Kirchliche Arbeit mit Erwachsenen“ verantwortlich.

Die „geteilte Zeit“ zwischen Gemeinde und Predigerkolleg war gelegentlich sehr anstrengend, aber die Chancen des direkten Miteinanders von Theorie und Praxis an dieser entscheidenden Nahtstelle der theologischen Ausbildung wogen vieles auf.

Erwachsenenbildung war immer der „rote Faden“. In die Ausbildung einbringen konnte ich auch meine Weiterbildung zum Bibliodramaleiter und Organisator der „Arbeitsgemeinschaft EOBA“ (Erfahrungsorientierte Bibelarbeit). Methoden der Erwachsenenbildung, Lernen mit und an den eigenen Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit der Theorie waren gerade auch auf dem Hintergrund internationalen Austauschs mit Studienleiterkolleginnen und -Kollegen für mich also ganz wichtige Elemente der Arbeit.

Wenn Erwachsenenbildung sozusagen dein „roter Faden“ und deine Methode war, wann wurde sie dein Hauptberuf?

Mit einem halbjährigen „Zwischenspiel“ als Studieninspektor am Studienhaus Leipzig überbrückte ich die Zeit zwischen der Beendigung meines Dienstes als Studienleiter und der Berufung als Leiter der EEB Sachsen im Jahr 1998. Das Studienhaus wurde 1997 gestartet als ein Versuch, Studierende aus unterschiedlichen Fachrichtungen in einem Haus in Wohngruppen unter theologischer Begleitung zusammenzubringen. Es erfreut sich bis heute großer Beliebtheit, besonders

auch, da es den Theologiestudierenden „Lebens-Kontakte“ zu Menschen mit wenig kirchlichem Kontext ermöglicht.

In der Leitungsstelle der EEB Sachsen, die seit 1992 eine Pfarrstelle ist, löste ich Pfarrer Peter Vogel ab, der die Leitung der Evangelischen Akademie Meissen übernahm. Unsere langjährige gute Zusammenarbeit wirkte sich auch auf das Verhältnis zwischen Akademie und EEB positiv aus.

Als Leiter der EEB Sachsen wurde ich mit sehr unterschiedlichen Anliegen und Problemen konfrontiert. Da kamen mir die vielfältigen Lebens- und Berufserfahrungen zugute. Und unterstützend waren meine Neugier und mein beständiges Interesse am Weiterlernen, u. a. durch Weiterbildungen in Bereichen wie Marketing und Öffentlichkeitsarbeit oder Wirtschaftlichkeit und Controlling, welche in der Weiterbildung eines Pfarrers der Landeskirche nicht vorkommen. Diese spannende Fortbildung schloss ich 2004 mit einer Hausarbeit zum Thema „Die Einführung des Qualitätsmanagementsystems QESplus in der Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsen“ ab. Stolz bin ich heute noch auf die große Anerkennung, die ich dafür beim Abschlusskolloquium in Bonn erntete.

Wie entwickelte sich die EEB im Freistaat Sachsen, wie ist ihr Status in der Sächsischen Kirche? Welche Unterstützer hat die EEB im bildungspolitischen und zivilgesellschaftlichen Umfeld?

Wie mein Vorgänger Peter Vogel pflegte ich die Beziehungen zu den anderen Bildungsträgern in Sachsen (Volkshochschulen, Arbeit und Leben, Ländliche Erwachsenenbildung, Bildungswerk des Landessportbundes, Katholische Erwachsenenbildung etc.). Trotz der Konkurrenzen im Weiterbildungsbereich gibt es in Sachsen eine gute Zusammenarbeit und Vernetzung zwischen kirchlichen und nichtkirchlichen Einrichtungen. Die EEB ist ein kleiner, aber wichtiger Mitspieler auf dem Feld der Bildungspolitik, anerkannt und geachtet. So bin ich bereits in der dritten Wahlperiode Vorsitzender des Landesbeirates für Erwachsenenbildung und habe trotz mancher Personal- und Politikwechsel ein konstruktives Verhältnis zu den staatlichen Organen gehalten.

Im Landeskirchenamt ressortiert die EEB im Referat der Dienste und Werke. Die Beziehungen zum Bildungsreferat – ich

denke dabei etwa an die Mitbeteiligung am Erstellen der Bildungskonzeption der Landeskirche – und zum Grundsatzreferat – speziell im Blick auf die Arbeit für Demokratie gegen Rechtsextremismus – sind recht gut. Die EEB ist anerkannt.

So, wie ich stets die Wichtigkeit der Vernetzungen und der guten Kommunikation in Sachsen betone, ist mir auch die Mitarbeit und vielseitige Aktivität in der DEAE immer ein großes Anliegen gewesen. Das gilt für den Vorstand, in den ich zwei Mal gewählt wurde, wie für meine Aufgaben in der Fachgruppe Fort- und Weiterbildung und für die Kooperationen in Mitteldeutschland.

Mit den Einrichtungen evangelischer und katholischer Erwachsenenbildung führen wir in Mitteldeutschland immer noch erfolgreich das Fernstudium Erwachsenenbildung der EKD durch. Im September beginnt der neunte Durchlauf in Sachsen. Die Teilnehmenden kommen zunehmend aus dem Bereich der Erwachsenenbildung, nicht nur aus kirchlichen Zusammenhängen. Die Zusammenarbeit über Kirchengrenzen hinweg bietet große Chancen und Herausforderungen.

Welche Arbeitsschwerpunkte neben der Fortbildung gibt es in der Landesstelle? Mit wie vielen KollegInnen stemmst du das Geschäft?

Ein besonderes Anliegen ist die Arbeit für Demokratie gegen Rechtsextremismus. Da waren wir sehr erfolgreich (vgl. forum erwachsenenbildung 1/12, 10 f., P. H.). Auch für die Arbeit mit Älteren, sowohl die Bildungs- als auch die Gemeindegearbeit, ist die EEB eine der wichtigsten Adressen in der Landeskirche. Die Bildungs- und Beratungsarbeit für Kirchenvorstände, die Mitgründung der Ehrenamtsakademie als wichtige Leiteinrichtung, die Vernetzungsarbeit zwischen den Mitgliedern der EEB in Sachsen sind weitere Schwerpunkte, die die Arbeit der EEB prägen. All dies lag lange Zeit in den Händen von drei Hauptamtlichen, mir als Leiter zu 100 % und zwei pädagogischen MitarbeiterInnen zu je 50 %. Die immense Arbeit war nur zu schaffen, weil zu unserem Team noch zwei „Sachbearbeiterinnen“ gehören, die beide pädagogische Zusatzqualifizierungen durch das Fernstudium u. Ä. haben, und weil viele Ehrenamtliche mit uns zusammenarbeiten.

Im Augenblick sind es interne und Strukturprobleme, die uns umtreiben.

Die EEB befindet sich derzeit in einer Situation des „nicht mehr und noch nicht“. Die Strukturreformen in der Landeskirche haben dazu geführt, dass die EEB, die Kirchliche Frauenarbeit und die Kirchliche Männerarbeit in einer Dienststelle „Evangelisches Zentrum für Bildung und Beratung / Männer-Frauen-Generationen“ (EZBB) zusammengeschlossen wurden. Das gilt ab 1. September 2012. Die EAF e. V. soll später noch assoziiert werden.

Ich bin berufen als „Leiter der EEB Sachsen, der Kirchlichen Frauenarbeit und der Kirchlichen Männerarbeit“. Die juristische Ausgestaltung der Dienststelle steht noch aus, immerhin haben wir gemeinsam in einer Organisationsberatung Strukturen gefunden, die vom Landeskirchenamt akzeptiert werden und die eine erkennbare Eigenständigkeit der drei Werke beinhalten. Die Bildungsarbeit mit Erwachsenen wird ein großer übergreifender Schwerpunkt in der neuen Dienststelle sein, ebenso die Genderthematik. Aber auch der Service für die Gemeinden und die zielgruppenorientierte Arbeit in der Landeskirche sollen nicht zu kurz kommen. Die Anfänge sind durchaus positiv, die Reaktionen aus dem Landeskirchenamt ebenfalls, aber Genaueres kann man noch nicht sagen.

Zukunft vorhanden, aber offen: Was sagt dir denn dein „Bauchgefühl“, Karli?

Wenn es uns gelingt, die unterschiedlichen „Betriebskulturen“ der einzelnen Werke, die verschiedenen Frömmigkeitsformen und Interessen nicht als trennend, sondern als bereichernd zu erkennen, können wir eine starke und prägende Einrichtung der Landeskirche werden. Das wird uns gelingen, wenn wir einander in unserer Verschiedenheit akzeptieren und wertschätzen und einander immer wieder der Chancen des Neuen versichern. Da gibt es inzwischen viele hoffnungsvolle Zeichen im Miteinander. Daran gemeinsam mit allen Mitarbeitenden weiter zu arbeiten, habe ich für die vier Jahre bis zum Ruhestand große Lust bekommen!

Ich danke dir für das Gespräch.

Das Gespräch führte Petra Herre.

Karl-Heinz Maischner

Pfarrer und Leiter der EEB Sachsen
Ev. Erwachsenenbildung Sachsen
Tauscherstraße 44
01277 Dresden
maischner@eeb-sachsen.de